

(Nachdruck verboten.)

9) Alltagsleute.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

„Nicht wahr, Du hast ihn sehr lieb?“

Sie sah ihn verwundert an wie einen Jungen, der eine närrische Frage stellt, aber nur eine Sekunde hatte sie ihm ins Auge gesehen, da verstand sie ihn. Wild, stürmisch wie nie, zog sie ihn an sich: „Du bleibst immer bei mir, Abraham, Du und ich bleiben immer, immer bei einander. Und so liebe ich ihn, siehst Du, o unendlich! Und Dich soll er lieb haben, ja ganz gewiß.“

Der Junge nickte wie der arme Bettler, dem man sagt, es werde einmal etwas Wunderschönes geben.

„Denn er ist besser als alle Menschen der Welt, der beste der gütigste. Du mußt ihn lieb haben, Abraham, Du sollst.“

Immer nickte der Junge. Aus dem großen Schrankspiegel, vor dem sechs Kerzen brannten, sah ihm sein Bild entgegen: das müde Gesicht mit so vielen unschönen Zügen, der schmale geneigte Körper und unten die großen häßlichen Füße.

„Ja, ja,“ sagte er, „er wird uns alle lieb haben.“

Ueber das Weib ging ein leiser Schauer. In die heilige selige Stunde war ein grauer Schatten gekommen, und es that sich vor ihr auf wie ein Abgrund.

Vor Jahren, als sie mit ihren Freundinnen noch auf der Schulbank saß, hatten sie in heimlichen Stunden oft gerannt und geziselt, wie der Zukünftige aussehen solle, blond oder schwarz, Jude oder Christ, und dann hatten sie ein großes Gelübde gethan: „Nie einen Offizier!“ Die kleinen Backfische hatten viele Duzend Geschichten gekannt von Gräfinnen und Baroninnen und Lieutenantfrauen aus Judas Stamm, wie die alle schön gewesen wären und so reich und dann so namenlos unglücklich. Sie hatten altklug erörtert, daß reiche Mädchen nur ihres Geldes wegen umworden würden, daß aber sie alle einzig den nehmen wollten, der recht innig und wahr sie lieb haben würde. Dann hatten sie Kuchen gegessen und mit Lilli's Pariser Puppen gespielt.

Nun war sie Braut eines Offiziers, eines sehr armen Offiziers.

Stand da nicht in der Ecke Lilli mit der Pariser Puppe und hob warnend die Hand? Die Kerzen flackerten leise, schrill schrie sie auf.

Abraham sprang hinzu, und sie umklammerte ihn und fing an, zaged zu sprechen, fliegend, als hinge ihr Heil davon ab, daß nur der Junge überzeugt werde.

„Denn wir sind nicht reich, Abraham. Papa hat es oft gesagt, hundertmal. Klaus nimmt mich, weil er mich lieb hat, Abraham, deshalb, einzig weil er mich lieb hat.“

Der Junge zog sie an sich und führte sie zum Stuhle. Er wischte ihr den kalten Schweiß von der Stirn und sagte so zärtliche Worte, wie sie nur ein vielgequältes Herz findet. Im Zimmer war es fast dunkel geworden, draußen schneite es und schlug gegen die Fenster. Als sie stiller wurde, ging er hinaus.

So endete Eva's glückliche Stunde.

Sie saß noch lange und küßte das kleine Bild. Ihr Herz wurde wieder muthig und stark.

„Ich will Dich lieb haben, Klaus, in Noth und Tod, und Du mich auch, ganz gewiß.“

Das wiederholte sie viele Male: „ganz gewiß — ganz gewiß.“ Und ihr junger kräftiger Muth kam neu herauf, und das Leben lag golden vor ihr. —

Der Justizrath hatte mit der Tante eine lange Unterredung. Er war nicht in der Stimmung, sich über Herrn Kreiser's Niederträchtigkeiten oder gar über dessen eventuellen Anarchismus aufzuregen, im Gegentheil er lächelte. Aber das regte wiederum die Tante auf, und da sie das Prozeßiren liebte und zu des Justizraths besten Kunden gehörte, mußte er wohl oder übel ihre unendlichen Darlegungen anhören.

Er versprach nach diesem Kreiser Erkundigungen einzuziehen und darüber nachzudenken zu wollen, wie man ihn aus der Tante Hause bringen könnte.

„Ich würde viel darum geben,“ sagte die Tante, „wenn das gelingt.“

Nun war der Justizrath wieder allein. Er schraubte die Lampe tiefer, nahm eine Zigarre und träumte. — Von einer fernem kümmerlichen Jugend! von seiner Studienzeit mit Mangel und Entbehrungen, von seinem schönen Weibe, die lange heimgegangen war; dann von Zechkumpanen, mit denen er tolle Nächte verlebt hatte, wenn ihm das Haus hier allzu einsam wurde. Die beiden Kinder waren herangewachsen, aber am Tage das Amt mit erdrückender Arbeit und nachts das Aufathmen im Fremdenkreise, da hatte er von den Kindern nie viel gehabt. Und nun wollte Eva fort, für immer. Es stieg ihm bitter in die Kehle, wie Rene über ein verlorenes Glück. Er hätte so ganz anders für die Kinder sorgen, die großen Summen sparen und den beiden ein liebevoller Vater, ein Freund sein können. Ein ängstliches Gefühl stieg in ihm auf: Vielleicht täuschte sich der Lieutenant hinsichtlich seines Vermögens und der Mitgift, die Eva erhalten würde. Allzu groß konnte die einstweilen nicht sein, aber der Anwalt würde jeden Pfennig jezt sparen und das junge Paar reich bedenken. Jedenfalls aber mußte Klaus Hänsch reiner Wein eingeschenkt werden, heute noch.

Er neigte sich vor und schraubte die Lampe wieder höher. Er wollte noch arbeiten, keine Stunde durfte fortan verschenkt werden. Es kam über ihn wie Jugendkraft, er war ja noch ein gesunder Mann in guten Jahren. Die alten Beziehungen zu Zechkumpanen und allerlei Volk sollten aufhören und abends nach gethauer Arbeit würde er die Pferdebahn nehmen und hinausfahren zu seiner jungen glücklichen Offiziersfrau. — Offiziersfrau! Wenn das die beiden wüßten, die seit dreißig Jahren in polnischer Erde den letzten Schlaf träumten, oder sein Weib, das er so oft vergessen hatte! Er nahm ihr Bild vom Schreibtische, ein unschönes Routerfei aus der armen Zeit. Aber er stellte es rasch fort. So hatte sie gewiß nicht ausgesehen. —

Er hatte lange geträumt. Draußen ging die Klingel, und Eva kam hereingestürzt: Sie sind da!

Es war große Aufregung, die beiden Dienstmädchen eilten an die Thür in äußerster Neugier und Dienstfertigkeit, der Justizrath stürzte vor den großen Spiegel, und Eva lag bereits in des Bräutigams Armen.

Aber auch die großartigsten und fatalsten Begrüßungen und Vorstellungen gehen vorüber. Menschen sind schließlich nur Menschen, und Geheimrathinnen immerhin nur Geheimrathinnen.

Selten freilich war eine Szene feierlicher. Von dem gelben Atlas der Geheimrathin, dessen Stammbaum auf eine Urzeit zurückging, strahlte eine imponierende Würde, und kein Botschafter betritt fremdes Land mit größerer Gemessenheit. Aber merkwürdigerweise änderte sich diese anfängliche Steifheit der Dame sehr bald in wohlthuender Weise. Das Zimmer war vortrefflich geheizt, fünf Lampen und zwanzig Kerzen deuteten auf eine ungemessene Verschwendung, der Justizrath hatte das Ansehen und die Manieren eines Gentleman, und das eisigste Gesicht mußte freundlich werden, wenn Eva Simon's Lippen zuckend sich zu ihm neigten. Es war ein großer Moment. Der Lieutenant stand etwas verlegen, der Justizrath in peinlicher Erregung, die beiden Töchterchen neben Abraham im Hintergrunde. Nun nahm die Geheimrathin Eva's Hand und führte das Mädchen zu ihrem Sohne: „Werde mit ihr glücklich, Klaus, das soll Deiner Mutter Herzenswunsch sein.“

Dann gab es allgemeines Händeschütteln, die Geheimrathin in der Mitte stehend wie eine Kaiserin. Erst als Abraham sich ihr schüchtern näherte, ging über ihr Antlitz ein neuer Schatten. Dieser junge Mensch war ihr höchst unsympathisch, Aber Abraham nahm das nicht übel, er kannte das ja nicht anders. Er war aller Welt unsympathisch mit der verklümmerten Figur und dem hohlen Gesicht, ganz gewiß auch dem neuen Schwager, ganz gewiß auch dessen Schwestern.

Bei dem trefflichen kleinen Verlobungssouper wurde die Geheimrathin geradezu heiter. Es gab da Dinge, von denen man sonst nur in Posberichten liest, alles in einem Uebermaß, das sich die würdige alte Dame viertelstündlich die Frage vorlegen mußte, wohin diese Kostbarkeiten von Fisch, Pasteten, Gelees, Eis wandern würden. Der Justizrath hatte übertrieben. Es war ein Abendessen für Fürsten und paßte zu dem gelben

Allas und den Kleidchen der beiden Töchter verzweifelt schlecht. Er war jedoch der einzige, der das bemerkte.

Nach dem dritten Gange begann bereits der Champagner, trotzdem alle Gläser noch weiß und roth gefüllt waren. Nach dem vierten Gange trank der Justizrath auf das Brautpaar, nach dem sechsten Klaus auf den Justizrath, nach dem siebenten wiederum der Justizrath auf die Geheimrätthin, und nach dem achten Gange — Rebhühner und Sauerkraut — erhob sich der gelbe Allas und hielt die wunderbarste Rede, die je von einer Geheimrätthin erstonnen wurde. Diese Rede war talilos, aber herzlich. Sie erwähnte uralte Familientraditionen, welche die Jugend nicht mehr anerkennt, hoffte, daß die Schwarzseherei einer alten Frau unbegründet sei, pries den Richterstand, — dem sie gab sich dem Wahne hin, daß Justizrath eine bedeutende richterliche Würde sei —, nannte Eva ein bildschönes Mädchen von offenbar reinsten Herzensgüte und endete mit einem von Schluchzen erstickten Hoch. Alle Anwesenden umringten die Rednerin, stießen mit ihr an und wurden von der Rührung der alten Dame wirklich mitbewegt.

Es lag Stimmung in diesem Abend. Man herzte und küßte einander beim Abschiede, und nur Klaus, der mit dem Justizrath abseits gesessen und eine Habanna geraucht hatte, schien stiller geworden zu sein. Er ging zu Fuß heim, während für die Damen ein Wagen bereit stand.

„Es war imposant,“ sagte die Geheimrätthin, als sie in die Kissen gelehnt heimwärts rollte, „es war feenhaft! Ich habe mit Eurem seligen Vater beim Kultusminister gespeist, es sind siebzehn Jahre her, großartiger war das damals auch nicht. Ganz gewiß nicht.“

Sie hatte die Taschen voll von Chokolade und wunder-vollen Bonbons, die man ihr aufgenöthigt hatte, und als sie die jetzt bemerkte, erinnerte sie sich wieder an die unverbrauchten Speisenreste.

„Was aus all diesen Sachen wird, ist mir schleierhaft. Was zum Beispiel wird aus dem Eis? Es waren gut vier Pfund, es schmilzt. Oder aus dem Fasan, der kaum angerührt ist?“

Sie kam darüber nicht hinweg, sie träumte sogar davon. Und dann hatte sie herrliche andere Träume von einer Zukunft ohne Sorgen, mit Diners, Soupers und lauter wahnsinnigem Ueberfluß. Sie lächelte im Schlafe, sie war reizend, die alte Geheimrätthin.

(Fortsetzung folgt.)

Vor der Ankunft des Arztes.

Von einem Arzte.

In unseren Tagen und in unserer Stadt, wo Sanitätswachen, Anfallstationen, die Rettungsgesellschaft und ein Heer praktischer Arzte einander in heissem Bemühen überbieten, den Kranken möglichst schnell zu Hilfe zu eilen, könnte es manchem überflüssig scheinen, zu überlegen, wie man sich zu verhalten hat, bevor der Arzt zur Stelle ist. Doch kann es, besonders in abgelegeneren Stadtgegenden, noch immer vorkommen, daß geraume Zeit bis zur Ankunft des Arztes vergeht, oder man wünscht aus irgend einem Grunde, sich oder die Seinigen einem bestimmten Arzte anzuvertrauen, der für den Augenblick gerade nicht zur Hand ist. Dann ereignet es sich nicht eben selten, daß der Kranke oder seine Angehörigen in dem Drange, irgend-wie Linderung zu verschaffen, ja überhaupt nicht mißig zuzusehen, verkehrte Maßnahmen treffen und in der Aengstlichkeit das verlieren, was sie im Augenblick am nothwendigsten brauchen, — den Kopf, Ruhe und gesunder Menschenverstand würde ihnen bei mehr Ueberlegung sofort das richtigste und einfachste raten.

So habe ich oft gesehen, daß ängstliche Mütter ihren Kindern bei den verschiedensten Krankheitserscheinungen ohne weiteres eine tüchtige Dosis Niginsül, das — nebenbei bemerkt — ohne ärztliche Anordnung gar nicht verkauft werden dürfte, hinunterzwingen; ein ganz zweckloses Verfahren und nicht unbedenklich, weil es eher in der Revier-Krankstube eines Grenadier-Regiments als in einer Kinderstube zu entschuldigen ist. Eine kluge Mutter würde besser handeln, wenn sie etwa zuvörderst auf dem Körper des Kindes nach einem Ausschlage sahndete, und falls sie Spuren eines solchen entdeckt, das Kind von den übrigen absonderte, zu Bett brächte, auf knappe Diät setzte und nur ruhig den Arzt erwartete. Sie hat das Dringlichste gethan. Aehnlich wird sie handeln, wenn das Kind über den Hals klagt; nur mag sie sodann noch mit Salzwasser gurgeln lassen und ihm einen feuchten Umschlag um den Hals machen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich betonen, daß man, da Halskrankheiten bei Kindern gar so häufig sind, ihnen gar nicht früh genug das Gurgeln beibringen kann. In tranken Tagen ist es zu spät. — Weisen die Beschwerden, wie Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall oder Verstopfung, Leibschmerz auf Magen oder Darm als Sitz der Uebel hin, so beschränkt man sich am besten

darauf, fürs erste jede Nahrung, besonders aber die Milch, zu entziehen, das Kind ins Bett zu legen und ihm warme Umschläge auf den Leib zu machen. Vom Hungern allein kann ein kranker Magen unter Umständen gesund werden, jedenfalls bietet es weniger Gefahr für das Kind, als in der Eile vom Apotheker oder Drognisten, der so oft „ohne Ansehen der Person“ Irrirt, geholte Präparate oder von kundigen Nachbarinnen, meist vorgerückten Alters, verordnete „Hausmittel“.

In nicht geringen Schrecken werden die Eltern versetzt, wenn heisere oder hustende Kinder beim Husten oder Schreien „wegbleiben“, d. h. den Stimmröhrenkrampf bekommen. Kräftig mit kaltem Wasser ansprizen und keine Angst haben! Sehr selten bleibt in solchen Anfällen ein Kind wirklich „weg“. Doch suche man bald den Arzt zu erreichen und gebe, bis er kommt, hin und wieder etwas warmes Getränk.

Grnstet und dringlicher sind allgemeine Krämpfe, die von den verschiedenartigsten Ursachen ausgelöst sein können. Ursachen, die meist nur der Arzt und auch der manchmal mit Schwierigkeit finden kann. Hier thut ärztlicher Rath schnell noth, und es ist der am schnellsten zu erreichende Arzt fürs erste der beste. Doch thue die Mutter nichts mehr, als das Kind entkleiden und es zu Bett bringen. Das übrige überlasse man dem Arzte.

Hat ein Kind beim Spielen scheinbar irgend einen Gegenstand (Knopf, Geldstück oder dergleichen) verschluckt, so suche man vorsichtig, ob es sich noch hinten im Munde befindet und leicht zu entfernen ist; sonst schleunigt zum Arzte mit dem Kinde. Ist der Gegenstand ins Ohr oder in die Nase gekommen, so rühre man nicht daran, sondern warte ruhig den Arzt ab. Durch Abwarten kann man nichts, durch ungeschickte Entfernungsversuche aber viel Unheil anrichten.

Bei plötzlichen Krankheiten der Erwachsenen werden im allgemeinen weniger Fehler gemacht, weil man hier nicht gar so ängstlich ist. Immerhin dürften einige Beispiele auch hier von Nutzen sein. — Hat jemand ein Glied verstaucht, verrenkt oder gebrochen, was der Arie meist nicht unterscheiden kann, so befreie man es zuvörderst langsam und vorsichtig von hindernden Kleidungsstücken, lagere den leidenden Theil ruhig und etwas erhöht auf Kissen und mache, wenn er geschwollen ist, kalte Wasserumschläge. Das Wichtigste aber ist die Ruhigstellung, gleichgiltig, welcher Art auch immer die Verletzung ist. Aber nur keine Einreibungen, keine Massage und von nicht sachverständiger Hand angelegte Nothverbände! Ist doch nach der farastischen, aber berechtigten Definition eines berühmten Chirurgen ein Nothverband oft ein Verband, den schleunigt abzunehmen Noth thut. — Kleinere Wunden ein wenig bluten, was sie und ihre Umgebung dann mit abgekochtem Wasser und — nicht zu vergessen — mit peinlich sauberen Händen, und bedecke sie mit sauberer Verbandgaze oder Verbandwatte, die in jedem Haushalte an geschützter, sauberer Stelle verschlossen aufzubewahren und, wenn einmal gebraucht, zu erneuern ist. Ob die Wunde genäht, mit Umschlägen oder Salbe geheilt werden soll, das hat der Arzt zu bestimmen. — Verbrennungen erfordern, weil sie schmerzhaft sind, schnelle Linderung. Bedeckt man die verbrannte Stelle mit reiner Gaze oder Watte, die in reinem Del getaucht oder mit dem Graffschen Borolanolin-Glycerin^{*)}, einer sehr brauchbaren Salbe, eingefettet ist, so hält man die Lust ab und lindert den Schmerz erheblich. Das genügt fürs erste. — Häufig, besonders in überfüllten, heißen Räumen oder in Folge eines heftigen Schreckes, eines unüberwindlichen Stiefs, geschieht es, daß jemand ohnmächtig wird. Dann löse man zuerst die etwa beengenden Kleidungsstücke, lasse frische Luft zu und spritze den Ohnmächtigen mit kaltem Wasser derb an. Gehört der jemand dem schönen Geschlecht an, so ist zumeist die Befreiung vom Korset die Hauptsache. Diese Handlangerien sind dringlicher, als der übliche Kognak, die Niesfläschchen, das gute Zureden und dergl. — Nicht wenig Thörichtes wird auch bei Krämpfen getrieben, wovon man sich leider oft genug auf der Straße überzeugen kann. Das wichtigste ist, einen, der vom Krampfe befallen ist, so zu lagern, daß er sich und anderen keinen Schaden zufügt. Man lege ihm, wenn möglich, ein Kissen, sonst irgend ein Kleidungsstück unter den Kopf und entferne alle harten, kantigen Gegenstände aus seiner Nähe. Thöricht ist es, ihn festzuhalten oder den Daumen aus der geballten Hand zu reißen oder ihm gar irgend etwas in den Mund zu gießen. Nach dem Krampfe wird ihm ein Trunk Wassers mehr laben, als Magenbitter, Aetherschnappe und das Allheilmittel Kognak. Diese Mittel lasse man auch, wenn jemand in Folge einer Magenüberladung plötzlich unwohl wird, lieber bei Seite. Die Natur schafft sich da meist von selbst Hilfe. Will man sie aber in diesem löblichen Streben unterstützen, so gebe man warmes Wasser schluckweise zu trinken. Dieses verdünnt den schädlichen Mageninhalt und beschleunigt zuweilen jenen Akt, der auf unangenehme Weise, aber schnell Erleichterung schafft.

Noch dreierlei Vorkommnisse seien erwähnt, die sofortige ärztliche Hilfe erfordern, bei denen aber auch alle unzweckmäßigen Handlungen großen Schaden anrichten können. Ist jemand vom Schläge getroffen, was man meist an einer Lähmung der Gliedmaßen und des Gesichts, sowie an Erschwerung des Sprechens erkennt, so ent-

^{*)} Natürlich giebt es auch andere empfehlenswerthe Präparate; indessen schätze ich persönlich dieses überall erhältliche Mittel als in vielen Fällen sehr brauchbar, womit aber keineswegs eine Reklame dafür gemacht sein soll.

Heide man ihn vorsichtig, lagere ihn ruhig und thue nichts mehr, als alle Störung und Unruhe abhalten. Erleidet jemand einen Blutsturz, so handele man ebenso und gebe zuvörderst kein Salzwasser, da der Laie nicht wissen kann, woher das Blut kommt, Salzwasser aber bei einer Magenblutung unter Umständen schädlich sein könnte. Bei Anfällen von Athemnoth, wie sie in mannigfachen Krankheiten auftreten können, kann man dem Leidenden durch einfache Handreichungen nützen. Man lagere den von engen Kleidungsstücken befreiten Kranken mit ein wenig erhöhtem Oberkörper, tauche die Hände in möglichst heißes Wasser, natürlich nicht in so heißes, daß sie verbrüht werden, und frottere Hände und Fußsohlen mit einer rauhen Bürste. Selbstverständlich muß man, wo schlechte Luft ist, frische hereinlassen. Mit Umschlägen, Einpackungen u. dgl. verliere man keine Zeit.

Es sollte natürlich nicht der Zweck dieser Zeilen sein, für alle Vorkommnisse eine Anleitung zur ersten Behandlung zu geben. Vielmehr lag mir nur daran, an einigen Beispielen zu zeigen, daß man mit einfachen Mitteln Leidenden die erste Linderung verschaffen und sich auch als Laie nützlich machen kann. Vor vielen, in allerlei Annoncen, Broschüren, ärztlichen Hausbüchern empfohlenen Mitteln haben diese einfachen wenigstens den Vorzug, daß sie nicht schaden. Und das ist nicht nur für die erste Hilfe, sondern in der ganzen Krankenbehandlung der oberste Grundsatz. —

Kleines Feuilleton.

h. A. Das erwachende Berlin. Herberge zur Heilmath. „Aufstehen! Aufstehen! Aufstehen!“ ruft der langbärtige Herbergsvater in den schmalen, langen Saal hinein, in dem niedrige Betten dichtgereiht stehen. Die durcheinander kurrrenden und rasselnden Schnarchtöne ersterben in einem allgemeinen Seufzer. Auf einigen Betten richten sich die Schläfer empor und blinzeln mit müden Augen in die ausleuchtende Gasflamme. Einige wickeln die dünne, weißblau Decke noch einmal um ihren Körper, während andere sofort herauspringen — sie wollen die ersten im Waschraum beim Wasser und den über Rollen hängenden Handtüchern sein. Der Herbergsvater kommt aus den Nebensälen zurück und zieht allen noch im Bette Liegenden die Decke fort. Fröstelnd stehen sie auf und ziehen sich die Hosen über. Nur wenige sehen erfrischt aus. Den meisten sieht man an ihren grauen Gesichtern an, daß ihnen die innere Heizung, die Speise fehlt. In Heim und Hofe gehen sie über den Vorflur nach dem Waschraum. Mehrere der zuerst Aufgestandenen kämmen sich schon. Ein junger Mensch pomadisiert sich Bart und Haar; andere haben nicht einmal Seife und lesen die Bröckchen aus den Ecken zusammen. Dann geht's zurück in den Schlafsaal. Die Ankleidung wird vollendet, und einer nach dem anderen geht die Steintreppe nach dem Wart- und Speisesaal hinunter. Die wenigen Gasflammen flimmern in dem großen Raume noch so dünn und nüchtern wie am Abend zuvor. Nachdem sich die armen Reisenden an dem Schenkstisch eine Tasse Kaffee, manche auch Schrippen dazu gekauft haben, lassen sie sich an den langen Tischreihen nieder. Die Herbergsbrüder stimmen mit empfindungslosen, halb befehlend vorsingenden Stimmen die Morgenandacht an. Dann erst essen und trinken alle. Hier und dort stopft sich schon einer die Pfeife. Einzelne Gruppen bilden sich. Sie besprechen gute Bettelfahrten. Andere ertheilen Rathschläge an Arbeitssuchende. Bald verlassen viele kleinere Trupps die Herberge. Auf der Straße liegt Schnee. Peise fallen die Flocken. „n bißten Arbeit“, sagen die Einen — die Anderen patzhen mit betrübten Gesichtern in die weiche Masse hinein. Bald sind alle untergetaucht in dem vorbeidrängenden Strom, der nach den Fabriken und Werkstätten Eilenden, in dem Strom, der bald einen Arm in den stets durstigen Boden des Glends abzweigt, bald einen aufnimmt. — — —

— **Unter dem Mistelzweig.** Um die Weihnachtszeit werden alljährlich große Quantitäten Misteln aus Westfrankreich nach England ausgeführt, wo sie beim Christfest als Zimmerschmuck dienen. Vorlehte Woche verfuhrte der Hafen Saint-Malo 500 000 Kilogramm und Granville 96 000 Kilogramm, der geringeren Mengen, die anderweitig speidirt wurden, nicht zu gedenken. In Frankreich knüpft sich an die Mistel, die zur Zeit der keltischen Druiden eine geheiligte Pflanze war, noch vielfach Aberglauben. Sie bringt Glück, heißt es, wenn die grüne Krone mit den weißen Beeren gegen Weihnachten aufgehängt oder in große Vasen gestellt wird; aber damit das Glück sich nicht wende, muß die Mistel noch vor Lichtmeß dem Feuer übergeben und in Asche verwandelt werden. —

c.e. **Progen-Wahusinn.** Unsere armseligen Gigerlu müssen vor Reid bersten, wenn sie hören, wie sich ein echter New-Yorker Dandy kleidet. Die „überseischen“ Stüher haben Nachhemden mit Jabots von allen Brüsseler Spitzen; ihre Nasen stecken sie in Taschentücher, von welchen das Duzend mindestens 200 Mark kosten muß. Das ist aber noch gar nichts. Sie tragen Diamanten an allen möglichen und unmöglichen Stellen. Sogar an den Hosenträgern, jenen patentirten Hosenträgern, die durch eine sinnreiche Konstruktion auch die Wade — oder was an ihrer Stelle vorhanden ist — zusammenschüttern und den Strumpf festhalten. An den Kreuzungspunkten dieser Hosen- und Strumpfbänder sitzen bei den Obergecken große Solitaires. Ein Dandy, den man den Diamantenkönig nennt, hat alle Knöpfe seiner Hosen durch Diamanten ersetzt; der Griff seines Regenschirmes, sein Fahrrad, ja sogar sein seidenes Nachhemde — alles ist mit Diamanten besät. —

Theater.

— **Schauspieler, und Sänger-Gagen.** Gräulein Lotte Witt, die Nachfolgerin der Sorma, erhält am Berliner Deutschen Theater eine Gage von jährlich 40 000 Mark. Ueberdies sichert ihr der Vertrag in bezug auf die Art und den Umfang der Beschäftigung manche besonderen Rechte. — Der Tenorist Renaud ist auf drei Saisons von der Pariser Oper zu 85 000 Franks für jede Saison engagirt worden. Außerdem hat er sich verpflichtet, während derselben drei Jahre je zwei Monate im Londoner Convent-Garden gegen je 45 000 Franks zu singen. —

Kulturhistorisches.

— Die älteste Verordnung über Schriftenzensur erschien in Sachsen am 1. Februar 1550. Der Kurfürst rügte darin, daß, wie man erfahren, viel schmäbliche Reime, Bücher, Lieder u. dergl. „gedichtet“ und unter veränderten Namen und sonst ausgegeben und im Lande feilgeboten würden. Den Räten und Befehlshabern wurde deshalb aufgegeben, kein solches Werk drucken oder feilhalten zu lassen, wenn es nicht vorher durch die Superintendenten oder Pfarrer, Amtleute oder Schöffen mit Fleiß übersehen und gebilligt worden sei. Für Zuwiderhandelnde war strenge Leibesstrafe und Geldbuße angedroht. Später wurde in den Universitätsstädten den Dekanen der vier Fakultäten das Zensurrecht über alle in ihre Professionswissenschaft einschlagenden Schriften ertheilt. Wie man Druckvergehen bestrafte, zeigte ein Vorkommniß am 13. Januar 1567. An diesem Tage wurde ein Buch mit dem Titel „Die Nichtigall“, das die Justizpflege in Leipzig und ihre Vertreter angriff, vom Henker auf öffentlichem Markte verbrannt und der Verleger nebst allen, die das Buch feilgehalten, mit Ruthen aus der Stadt gepeitscht. —

Völkerkunde.

— Ueber die Matty-Inulaner veröffentlicht Marineflabarzt Dr. Martini in der „Marine-Rundschau“ einen Bericht, dem die „Voss. Ztg.“ folgendes entnimmt: „Im März 1896 wurde ein Händler der Firma Fernheim u. Co. auf dem im Norden von Neu-Guinea gelegenen Matty-Giland erschlagen. Der Verdacht der Thäterschaft richtete sich ebenso sehr gegen die Inulaner wie gegen die Bula-Jungen des Ermordeten. Um die Thäter festzustellen, fuhr der stellvertretende Landeshauptmann Dr. Stahl an Bord des Kreuzers „Falke“ nach der Insel. Matty liegt 86,5 Seemeilen von Neu-Guinea entfernt, ist also, da Berge auf ihr nicht vorhanden sind, für die Neu-Guinea-Papuas vom Land aus nicht sichtbar. So konnte es geschehen, daß kaum jemals Eingeborene von Neu-Guinea Matty aufgesucht haben. Die Abgeschiedenheit der Insel giebt somit eine Erklärung für die besondere Entwicklung ihrer Bewohner, die von der der Papuas grundverschieden ist. Am Vormittag des 22. August 1897 stoppte der „Falke“ eine Seemeile südlich der Südostecke von Matty. Die flache Insel zeichnete sich durch Reichthum von Koloopalmen aus. Kaum hatte das Schiff gestoppt, so wurde es von zahlreichen weißen Kanoes umschwärmt. Keiner von uns konnte sich entsinnen, jemals so scharf gebaute, sauber ausgeführte, geradezu elegante Kanoes gesehen zu haben. Während der Richter mit seinen Balu-Soldaten an Land fuhr, erhob sich ein reger Tauschhandel. Es bot sich dabei die Gelegenheit, dies eigenartige Volk zu beobachten. Die meisten Männer waren nicht über Mittelgröße, alle kräftig gebaut und muskulös. Die Hautfarbe war hellbräunlich, auch ein Albino unter ihnen, der wie geschetzt mit schwarzen Flecken besät war. Das Haar hing ihnen in 10 bis 30 Zentimeter langen wolligen Locken herab. Die Männer hatten keinerlei Kleidung, außer wenigen, die nur ein großes grünes Blatt oder eine kunstvoll aus Blättern von Pandanus gefertigte hohe Mütze auf dem Kopfe trugen. Einzelne hatten geflochtene Armringe, Halsketten von Muscheln und zwei je ein Instrument, das vom Halse auf die Brust herabhing, eine Art Dolch in Form einer mit vier Haizähnen besetzten Holz Klinge. Um die Lenden trugen alle eine dünne Schnur aus Baunfaser. Die Weiber, etwas kleiner als die Männer und schlank, waren nur in geringer Zahl erschienen. Sie trugen das Haar in der Mitte gescheitelt, und als Kleidungsstück ein grünes Blatt, an der Lenden-schnur befestigt. Der Tauschhandel war ihnen sämmtlich geläufig, ohne daß eine sprachliche Verständigung möglich war. Wir erhandelten von ihnen eine große Anzahl Waffen und Geräthschaften. Unter den Waffen waren die eigenartigsten die der Hellebarde ähnliche, mit Klinge von Schildkrötenchale versehene, langstielige Streitart und der Haizahndolch, von Geräthschaften große hölzerne, viereckige Eschalen. Als Entgelt verlangten sie Messer und Scheeren. Luxusartikel übten keinerlei Anziehungskraft auf die Männer, eine nur schwache auf die Weiber aus. Beim Landen wurde Dr. Stahl allseitig umringt. Weiber drängten sich mit ihren Kindern heran, um sie ihm auf den Arm zu reichen. Eine alte Frau bot ihm in schmuckem Körbchen faule Fische und schimmelige Brotskrust an; diese Leckerbissen sollte er mit seinem Taschentuch bezahlen. Vertraulich legten ihm Weiber die Hand auf die Schulter und führten ihn ins nächste Dorf, wo sie ihm hallenartige Gebäude, anscheinend Werkstätten, zeigten. Mehr im Innern des Dorfes erblickte er solide Häuser. Auf seinem Gange wurde er vielfach durch große Leguane überrast, die sich mitten unter den Menschen bewegten. Er hatte das Gefühl, als ob diese Reptilien, Kammebecken, so eine Art Hausthier der Matty-Inulaner seien; sie krochen ohne Scheu unter den

Leuten umher und frahen Urath. Nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden kehrte Dr. Stahl wieder an Bord zurück. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er bei dem Mangel einer Verständigung durch die Sprache gegen dies friedfertige Volk nicht vorgehen könne. Wir aber waren alle der Fügung dankbar, die uns dies, fern von aller anderen Kultur, allein ans sich selbst heraus hochentwickelte Naturvolk der Maty - Insulaner kennen lernen ließ." —

Medizinisches.

— Ist das Tabakrauchen gesundheitschädlich? Im „Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege“ veröffentlicht der Generalarzt z. D. Dr. S. Frölich eine umfangreiche Abhandlung über Gesundheitspflege für Tabakraucher. Nach dem Verfasser hat die Chemie des Tabakrauches über ein Duzend chemische Bestandtheile in diesem Rauche nachgewiesen. Von diesen ist das Nikotin und Nikotianin der gefährlichste, das schon in der Gabe von 0,003 Gr. im Menschen heftige Vergiftungserscheinungen hervorruft. Mehrere Aerzte haben die Wirkung des Gistes an sich selbst erforscht, indem sie 0,001—0,004 Gr. Nikotin sich beibrachten. Es stellten sich neben anderen Erscheinungen Kopfschmerz, Schwindel, Beläuhtheit, unheimliches Sehen und Hören, Ekel, Erbrechen, häufiger und beschwerlicher Athem, Ohnmacht und noch drei Tage lang anhaltende Abgeschlagenheit, Schläfrigkeit und trostlose Stimmung ein. Aehnliche Wirkungen rufen das im Tabakrauch enthaltene Kohlenoxyd und die Pyridinbasen hervor. Danach zu urtheilen wäre es ja fast ein Verbrechen wider das eigene Leben, eine Zigarre zu rauchen. In Wirklichkeit ist die Sache indes nicht so gefährlich. Das scharfe Nikotingift ist nämlich im Tabakrauch nur in sehr geringer Menge, oft überhaupt nicht vorhanden. Da nun durch Versuche an Thieren erwiesen ist, daß der Tabakrauch, selbst wenn ihm Nikotin, Kohlenoxyd und Ammoniak entzogen worden ist, noch Vergiftungserscheinungen hervorruft, so bleiben für diese Wirkung nur die Pyridinbasen übrig. Weil aber auch ihre Verdünnung durch die Luft viel zu groß ist, um noch Vergiftung hervorzurufen, so schließt Frölich, daß die akute Tabakvergiftung nicht auf dem Wege der Athmung, sondern auf dem der Verdauung sich vollzieht. Die Bestandtheile des Rauches setzen sich in Mund- und Nasenhöhle ab und werden durch Schlucken oder mit der nächsten Nahrungsaufnahme in den Magen befördert. Hier werden sie verdaut, der Magen selbst wird in Mitleidenschaft gezogen und es entsteht allmählig ein chronischer Magenkatarrh; durch ihre Ueberführung ins Blut können sich nervöse Krankheitserscheinungen ansbilden. Da in den Krankengeschichten Nervenkranker fast immer der Tabakgenuß Erwähnung finden muß, so wird oft geschlossen: Kein ursächlicher Umstand spielt bei der Entstehung gewisser Krankheiten eine größere Rolle als der Tabak. Das ist aber bei der großen Verbreitung des Tabakrauchens ein Trugschluß. Zahlreich sind die Gewohnheitsraucher, die frei bleiben von jeglicher Störung des Allgemeinbefindens, des Hirnes und der Sinne. Ein Beweis, wie wenig umgestaltend der gewohnheitsmäßige Tabakgenuß auf die Körpergewebe einwirkt, ist der Umstand, daß die Entwöhnung von Zigarren und Pfeifen keinerlei Krankheitserscheinung, wie sie die Entwöhnung von anderen Giften so leicht zur Folge hat, mit sich bringt. Der Verfasser widerspricht dem Rauchen vor dem Frühstück bei nichternem Magen, da hierdurch Verdauungsstörungen hervorgerufen werden; ferner bei allen anstrengenden Bewegungen wie Turnen, Tanzen, Bergsteigen u. s. w. Das Rauchen aus gut konstruirten Pfeifen soll im allgemeinen weniger nachtheilig sein als das Rauchen von Zigarren und Zigaretten. Besonders die letzteren sind am schädlichsten. Abgesehen von den, von seiten ihres im Orient oft mit Opium gemischten Tabaks drohenden Gefahren, reizt der durch das Verbrennen des Papiers entstehende Rauch die Augen, trocknet die Mundhöhle aus und erzeugt Nachenkatarrh. Neuerdings ist der Zigarette eine besonders nachtheilige Einwirkung auf das Herz zum Vorwurf gemacht worden, so daß namentlich derjenige Zigarettenraucher, der an Grippe erkrankt, in höherem Grade gefährdet sein soll. Frölich empfiehlt zum Schlusse den Rauchern eine systematische Mundpflege, in Auspülungen des Mundes vor jeder Mahlzeit mit Wasser, das in jedem viertel Liter ein Gramm Kochsalz gelöst enthält. Das Salz übt einen Reiz auf die Schleimhaut und verhindert durch die entstehende Schleimabsonderung das Eindringen der Tabakrauchabsetzungen in den Magen. —

Aus dem Thierreiche.

u. Einzehige Schweine. Während sowohl das zahme wie das Wildschwein normal an jeder Klaue zwei Zehen besitzt, kommen nicht selten Abnormitäten in der Art vor, daß Schweine an jeder Klaue nur mit einer einzigen Zehe ausgestattet sind. Schon Aristoteles erwähnt das Vorkommen einzehiger Schweine. Besonders merkwürdig ist, daß sich diese Anomalie häufig vererbt. Professor Wallkesu an der thierärztlichen Schule in Bukarest hat von einem solchen einzehigen männlichen Schwein im Verlaufe nur weniger Jahre 54 Nachkommen erzielt, unter denen 15 Zweizeher und 39 — also mehr als zwei Drittel des ganzen Nachwuchses — Einzeher waren. Die Abnormalität trat in zehn Generationen hervor und scheint nummehr ziemlich konstant geworden zu sein, so daß, wenn sie den Inhabern irgend einen Vortheil im Kampfs um Dasein böte, die Entziehung einer förmlichen Einhufer-Rasse unter den Schweinen ebenso wahrscheinlich wäre, wie bei den Pferden. Die Einhufigkeit ist dem Schwein aber eher nachtheilig, da der Spaltfuß für die Bewegung auf sumpfigem Boden, dem natürlichen Aufenthalt dieser

Thiere, insofern günstiger ist, als er ein weniger leichtes Einsinken verbürgt als der ungespaltene Fuß. —

Aus dem Thierleben.

— Schlaubeit eines Fuchses. Die That eines Fuchses hat in Spiller (Schlesien) bei der letzten Treibjagd allgemeine Ueberaschung hervorgelernt. Ein trefflicherer Jäger hatte bei dem letzten kleineren Triebe das Glück, in Schußweite einen prächtigen Fuchs zu erblicken und ihn auch sofort mit einem Schusse niederzuzurecken. Das freudige Ereigniß lodte alsbald die anderen Jäger heran. Vorsichtig — denn man traute selbst dem toden Reinecke nicht — nahte man sich mit gespannten Büchsen dem schlauen Thiere. Eben wollte ein Jäger den ruhig Daliegenden am Schwanz emporeben: da sprang der Fuchs auf und war im Nu, ehe die Jäger auch nur einen Schuß abgeben konnten, im Gebüsch verschwunden. Alles Suchen war vergeblich. —

Humoristisches.

— Verunglückter Weihnachtsbescheerung. Einigen Bewohnern eines Dorfes bei Kulmbach wurde die Weihnachtsfreude durch ein tragikomisches Ereigniß gekört. Man hatte eine öffentliche Feier mit Bescheerung geplant und zu diesem Zweck einige Ausgewählte in die Stadt gesandt, um die betreffenden Geschenke anzukaufen. Nach Erledigung dieses schwierigen Geschäftes mußte man sich natürlich mit etlichen Schoppen Kulmbacher Bieres stärken, die aber infolge ihrer Güte und des bekannten bairischen Durstes zu solcher Zahl anwachsen, daß die Bauern bei der Rückfahrt den Wagen in bedenklichen Schlangenumwindungen führten und schließlich mit seinem ganzen Inhalt, bestehend in Albums, Bildern, Zigarettaschen, Schmuksachen zc. im Gesamtwerte von einhundertundfünfzig Mark, in einen Teich warfen. Durchnäht und ziemlich erschüttert, gingen sie nach Kulmbach zurück, um am nächsten Morgen das Rettungswerk zu versuchen. Das nasse Element jedoch hatte die leichten Bijouterie-Artikel in völlig unbrauchbaren Zustand versetzt, und die verunglückten Dörfler sahen sich genöthigt, ohne Weihnachtsgeschenke, aber mit einer tüchtigen Enttäufung versehen, in ihren Heimathsort zurückzukehren, um zu dem Schaden noch den Spott einzuhelmen. —

— Unter Gespenstern. „Warum hab'n jezt Sie a kirchlich's Begräbniß kriagt? Sie haben ehner ja a selba umbrunga?“ —

„Ja, mein Lieber, wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe.“ — (Simplicissimus.)

Vermischtes vom Tage.

— Das größte Segelschiff der Welt ist der fünfmalser „Potoff“, der ganz aus Stahl gebaut ist und bei einer Länge von 110 Metern ein Displacement von 8580 Tons besitzt. Das Schiff steht auf einer Werft in Oestermünde in Kürze seiner Vollendung entgegen. —

— In Breslau kam es, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, in der Sylvesternacht in verschiedenen Lokalen zu großen Ausschreitungen. Die Zahl der Schwerverletzten, Verwundeten und Vermisglichten ist groß. Die Hauerrien hatten morgens gegen 4 Uhr ihr Ende noch nicht erreicht. —

— In dem Gebirgsdorse Haarberg (Kreis Saarburg) wurde beim Neujahrsschießen ein Mädchen getödtet. —

— Am Weihnachtsabend spielte das dreijährige Töchterchen eines in Temesvar (Ungarn) stationirten Postbeamten unter dem Christbaum. In einem unbewachten Momente fiel eine brennende Kerze herab und entzündete das Kleidchen des Kindes, das, bevor Hilfe kam, derartige Brandwunden erlitt, daß es unter unfäglichen Qualen starb. —

— Infolge einer Explosion brach in dem Elektrizitätswerk der Lissaboner Straßenbahn ein großes Feuer aus. Mehrere Personen sind dabei umgekommen. —

— Der Astronom und Privatdozent an der Königsberger Universität Dr. Necker, der zu meteorologischen Studien sich seit einigen Wochen in Egypten aufhielt, ist dort von einem Eisenbahnzuge erfaßt und getödtet worden. —

— Der Herzog von Coburg hat in London eine Stradivarius-Geige für 28 000 M. gekauft. Der Preis der alten italienischen Geigen ist in den letzten Jahren stark in die Höhe gegangen, seitdem der amerikanische Senator Hawley von Connecticut 500 Geigen in Italien aufgekauft hat, wofür er 16 000 Pf. ausgegeben haben soll. —

— Ein großes Unglück ereignete sich am Montag in London (Kanada). Im Rathhause fand eine Volksversammlung statt, der etwa 2000 Personen beiwohnten. Infolge Nachgebens eines verfaulten Balkens brachen 400 Quadratfuß des Fußbodens so ein, daß eine trichterförmige Oeffnung entstand, in welche 200 Personen hinabstürzten. Ein sehr großer Weidsehrant und eine Menge Eisenwerke fiel noch auf dieselben herab; Feuerrufe brachten eine furchtbare Panik zum Ausbruch. Die Verunglückten waren 20 Fuß tief in den Amtsräum des Bürgermeisters hinabgestürzt; dadurch wurde auch der Fußboden dieses Zimmers durchschlagen, so daß ein großer Menschenkanal in den Keller hinabgerissen wurde. Die Zahl der Verunglückten ist bis jezt auf 28 Tödtet und 100 Verwundete festgestellt. —